

tion? Der Autor wagt sich zurückhaltend auf das Minenfeld der „hypothetischen Geschichtswissenschaft“, das sich bei der Kontroverse um Pius XII. kaum umgehen läßt. Hätte ein Protest alles verschlimmert oder alles gerettet? Neutralitätspflicht, diplomatische Ausbildung, Persönlichkeit oder Ideal: Sánchez trennt genau nach den extremen Auffassungen der Kritiker und den gemäßigten der Pacelli-Verteidiger: „Pius dachte durchwegs in religiösen Kategorien, wußte jedoch, daß sich daraus politische Konsequenzen ergaben. Er vermochte die beiden Bereiche nicht zu trennen – kein Mensch in seiner Stellung und mit seinen Pflichten wäre dazu imstande“ (IX).

So schlüsselt Sánchez zum Thema der Papstpersönlichkeit genau auf, wie die Stilisierung eines autoritären, heiligmäßigen, triumphalistischen Bildes von Eugenio Pacelli die Berichte über ihn prägte, welche Gerüchte über ihn im Umlauf waren, und wie Mitarbeiter seine Ausstrahlung erlebten. Aber auch die Wirkung seiner Nachfolger auf die Beurteilung läßt er nicht außer Acht und spricht von Pacellis „Unvermögen, sich zur eigenen Persönlichkeit zu entwickeln und sich über traditionsgebundene Vorstellungen des majestätischen Papsttums zu erheben“ (103).

Der Verfasser stellt auch klar, wo eine Vermittlung zwischen den Thesen nicht möglich ist, etwa an der Frage, ob vatikanische Kreise nach dem Zusammenbruch des Hitlerregimes Nationalsozialisten zur Flucht vor den Alliierten verhalfen. Sánchez listet nüchtern die diametral entgegengesetzten Auffassungen auf: Pius XII. habe einerseits ein Milieu geduldet, das die Täter entkommen ließ bzw. er habe sie sogar unter seine Fittiche genommen, andererseits habe er nichts davon gewußt. Sánchez plädiert für die Öffnung der vatikanischen Archive, stellt aber gleichzeitig nüchtern klar, daß dies keine Garantie für eine objektivere Darstellung des Themas sei.

Der für ein breiteres Publikum mit einem gewissen Grundwissen zu der Auseinandersetzung um Pius XII. geschriebene Text besticht neben seinem flüssigen Stil durch den ausgezeichneten Index und die präzisen Fußnoten. Das dichte Schlußkapitel und die umfassende Literaturangabe von den Klassikern der Auseinandersetzung bis zu den Neuerscheinungen des angloamerikanischen Sprachraums verhelfen dem Leser zu einem guten Überblick über den Stand der Diskussion.

Johanna Schmid

Philosophie

HERB, Karlfriedrich: *Bürgerliche Freiheit*. Politische Philosophie von Hobbes bis Constant. Freiburg: Alber 1999. 243 S. (Alber-Reihe. Praktische Philosophie. 61.) Gb. 64,-.

Die Menschen haben ihre Freiheit in vielen geschichtlichen Formen gelebt und auch noch einmal unterschiedlich zur selben Zeit in Wirtschaft, Religion oder Politik. Das klassische Athen gestand nur den Bürgern, den Freien, politische Freiheit zu und schloß von ihr Frauen, Kinder, Zugereiste und Sklaven aus. Freiheit verwirklichte sich nur in einem verfaßten Gemeinwesen, das sich selbst verwaltete und sich selbst genügte. Die Barone des mittelalterlichen Englands begriffen wiederum ihre Freiheit so, daß sie dem König jegliche willkürliche Verhaftung untersagen konnten und nur von Ihresgleichen gerichtet

werden durften. Ihr Freiheitsverständnis vertrug sich aber mit Lebensbindungen, Königstreue und Bindung an die Scholle.

Mit dem Bürgertum der Neuzeit kristallisierte sich ein neues und eigenes Freiheitsverständnis heraus, das man, wie Herb es zu Recht tut, als „bürgerliche Freiheit“ bezeichnen kann. Ab dem 17. Jahrhundert verstand man vor allem in Westeuropa Freiheit als Unabhängigkeit von jeglicher Gewalt, die man nicht über sich selbst eingesetzt hatte, und als Teilnahme am politischen Geschäft. Zweierlei ist kennzeichnend für diese Freiheitsgeschichte.

Zum einen können wir stärker als für Hellas und das Mittelalter eine Reihe von Theoretikern dieses bestimmten Freiheitsverständnisses aufzählen, was bereits die Absage an Kollektivist-

mus kennzeichnet: Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Emanuel Joseph Sieyès und Benjamin Constant. In dieser Aufzählung handelt es sich um zwei Engländer des 17. Jahrhunderts, einen Genfer, einen Königsberger, einen Franzosen und einen Berner. Locke und Rousseau nahmen Stellung zu Hobbes, Kant ließ sich von Rousseau anregen, ohne ihm sklavisch zu folgen; Sieyès kritisierte Rousseau, den noch heftiger Constant angriff.

Damit wird ein Zweites deutlich: Das Freiheitsverständnis ist umstritten und spannungsreich. Die einen verstehen unter Freiheit vorrangig die Unabhängigkeit des Individuums von den anderen Menschen und den Institutionen, Freiheit ist sogenannte „negative Freiheit“, „Freiheit von“; die anderen sehen den Menschen nur dann als frei an, wenn das Gemeinwesen es ermöglicht, daß der Mensch und Bürger die sein Leben erfüllenden Bindungen eingeht und Politik aktiv mitzugestalten vermag, also eine „positive Freiheit“ lebt, die „Freiheit zu“. Geht es aber nicht dieser zweiten Form um eine radikale Form von Selbstbestimmung und Unabhängigkeit? Allemal komme, so Herb, Freiheit nicht ohne Herrschaft aus. Zu diesen zwei Faktoren stellt er noch einen dritten Faktor, welcher das bürgerliche Freiheitsverständnis bestimmt, nämlich die Geschichte. Die spannungsreiche Verklammerung von Freiheit und Herrschaft bleibt damit einer sich ständig verändernden Kraft ausgesetzt, gegenüber deren Zielgerichtetheit und Sinnhaftigkeit das Bürgertum immer stärkere Zweifel hegt.

Herb setzt die genannten fünf Denker in äußerst anregende Beziehung. Er macht Zusammenhänge sichtbar, welche bei der Einzeldeutlichkeit und isolierenden Betrachtung gar nicht sichtbar werden. So entsteht vor den Augen des Lesers das Profil des bürgerlichen Freiheitsverständnisses äußerst nuancenreich, scharf und oft provozierend. Damit legt er beharrlich die Wurzel zahlreicher moderner Diskussionen um Rechts- und Wohlfahrtsstaat, Individualisierung und Gemeinschaftsbindung und Liberalismus und Kommunitarismus frei. Die wirkmächtigen Texte dieser großen Denker hat Herb nicht nur sehr genau

und gründlich gelesen, sondern er vermag es auch, ihr „politisches Lied“ frisch interpretiert vorzutragen, so daß der Leser überraschende, anregende Einblicke in die Neuzeit erhält. Es würde sich allerdings lohnen, die Trias von Freiheit, Herrschaft und Geschichte noch um einen vierten Faktor zu ergänzen, der auf alle drei Faktoren einwirkt, nämlich die Religion. Von ihr setzt sich Freiheit ab, Herrschaft sucht sie zu bezwingen und sich nutzbar zu machen, Geschichte wird zur säkularen Geschichte.

Norbert Brieskorn SJ

SCHERER, Georg: *Die Frage nach Gott*. Philosophische Betrachtungen. Darmstadt: Primus 2001. 248 S. Br. 19,90.

Diese anregende Untersuchung berührt eine Reihe von Themen, die im Zusammenhang der Gottesfrage von Bedeutung sind. Scherer geht mit Recht davon aus, daß eine philosophische Behandlung der Gottesfrage ohne Rekurs auf metaphysische Überlegungen nicht möglich ist. Daher macht er zunächst einmal deutlich, daß die Behauptung, die Frage nach Gott habe sich unter den Auspizien eines nachmetaphysischen Zeitalters erledigt, zu kurz greift. Denn auch explizit metaphysikkritische Ansätze, so kann er zeigen, kommen faktisch ohne metaphysische Annahmen nicht aus.

Außerdem weist Scherer darauf hin, daß die Sinnfrage heute einen konkreten Ansatzpunkt für die Frage nach Gott darstellt. Denn sie führt zwangsläufig auf die Frage zu, ob wir hoffen dürfen, daß sich alles einem absoluten Sinngrund verdankt, oder ob eine alles bestimmende Sinnleere nur den Schluß zuläßt, die Welt stehe unserem Verlangen nach Sinn gleichgültig gegenüber.

In diesem Zusammenhang macht Scherer zu recht auf vielfältige Formen von Sinnerfahrung aufmerksam, die wir in unterschiedlichen Lebenssituationen machen, und die als Hinweis auf einen welttranszendenten göttlichen Sinngrund gedeutet werden können, der in allem Sinnhaften in der Welt gegenwärtig ist. Dabei leugnet er nicht, daß man sich solchen Sinnerfahrungen auch verschließen kann, etwa wenn man sich einem reinen Immanenzdenken ver-